

**Predigt zu Exodus 3,1-14 (Moses am brennenden Dornbusch)
am letzten Sonntag nach Epiphania, 9.2.2003 in Gilching und Oberpfaffenhofen -**

Liebe Gemeinde!

Ein Hirte geht seiner Arbeit nach. Seit Jahren schon immer dasselbe: die Schafe und Ziegen des Schwiegervaters auf ihre Weideplätze treiben, immer wieder lange Wanderungen mit der Herde, quer durch die Steppe, weite Wege, wenn das Gras knapp wird, weil wieder einmal der Regen ausgeblieben ist. Tagsüber ist es heiß, die baumlose Steppe bietet fast keinen Schatten. Nur einige Dornsträucher wachsen auf diesem öden, kargen Land. So weit das Auge reicht dieselbe Eintönigkeit, vor ihm und hinter ihm. Vielleicht vergleicht Moses bei diesen einsamen Wanderungen sein Leben mit dieser Landschaft. Auch sein Leben verläuft seit langem ohne große Höhen und Tiefen. Es erschöpft sich im Alltäglichen. Er hat seinen Beruf, der ihn prägt, eine Familie, Aufgaben und Pflichten. Sein Leben läßt sich durchaus mit einer ziemlich kargen Steppe vergleichen. Diese Art von Steppe ist auch vielen von uns kein unbekanntes Land. Tag für Tag dieselbe Arbeit, im Betrieb, im Büro, im Haushalt, derselbe Tagesrhythmus, ähnliche Gespräche, dieselben Gedanken. Öde Eintönigkeit bestimmt die Tage.

Vielleicht denkt Moses auch zurück an seine Jugend. Schon lange ist er nun im Exil im Lande Midian, fern von seinem Volk. Damals, ja, da hatte er sich noch nicht mit dem Unrecht in der Welt, mit dem Elend seines Volkes in Ägypten abgefunden. Aufbrausend wie er war, machte ihn das Leid, das er um sich sah, so wütend, daß er einen ägyptischen Aufseher umbrachte und fliehen mußte, weg von seinem Volk in ein fremdes Land, nach Midian. Doch das ist alles lange her. Nun verläuft sein Leben in geordneten Bahnen. Ob er wohl noch an sein Volk in Ägypten denkt? Ob er noch auf Rettung, auf Befreiung für sein Volk hofft? Wohl kaum. Er sieht seine Aufgabe nun hier, bei seiner Arbeit und bei seiner Familie. Und doch ist er nicht recht zufrieden mit dem Leben, das er führt, diesem Leben, das dieser Steppe erschreckend ähnlich sieht. Soll das wirklich alles sein? Mit diesen Gedanken zieht er weit über die Steppe mit seinem Vieh, so weit wie er bisher noch nie gewandert ist. Er zieht über die Steppe hinaus, bis er ein Gebirge vor sich aufragen sieht.

Da bemerkt er plötzlich etwas, was ihn in seinen Bann schlägt. Abseits vom Weg steht ein Dornbusch, einer der vielen Dornbüsche hier in der Steppe, wohlbekannt, ein Busch, der ziemlich uninteressant ist für einen Hirten: Er bietet weder Futter noch Schatten für die Tiere. Doch mit diesem einen Busch geschieht etwas Sonderbares. Er steht in hellen Flammen und verbrennt doch nicht. Mitten im Alltagsgeschäft stößt Moses auf diesen Busch und er läßt sich davon gefangen nehmen. Er begibt sich auf Abwege und läßt seine Herde Herde sein. Wie kann es etwas geben, dem alle Alltagserfahrung so entschieden widerspricht? Schließlich kennt er sich aus in der Welt. Er weiß, was sein kann und was nicht! Und doch ist Moses offen und neugierig auf das Sonderbare. Er läßt sich herauslocken aus der Alltäglichkeit.

Noch bevor Moses den Busch erreicht und dessen Geheimnis ergründen kann, wird er bei seinem Namen gerufen: "Moses, Moses!" Mitten in der Steppe, fern von allen, die ihn kennen, ruft ihn einer bei seinem Namen. Der brennende Dornbusch wandelt sich von einer Kuriosität in einen geheiligten Ort, den Ort der Erscheinung Gottes, mitten in der Alltäglichkeit des Weidebetriebs.

Uns begegnet Gott nicht im brennenden Dornbusch und doch ist dieser Busch auch für uns ein Fingerzeig: Mitten im Alltag, auch außerhalb von Gottesdienst und bewußter Stille vor Gott, können wir plötzlich Gottes Anrede vernehmen. Ein Mensch erzählt uns etwas, das uns im Innersten trifft. Ein Satz fällt uns ein, fällt uns an und stellt unser Leben in ein neues Licht. Die Sorge um den Frieden läßt uns nicht mehr los. Etwas zwingt uns dann stehen zu bleiben und uns etwas sagen zu lassen.

Moses kann dieser Begegnung mit Gott nicht mehr ausweichen, er muß standhalten und sich anreden lassen. Harmlos und ungefährlich ist diese Begegnung nicht. Das spürt Moses sofort. Wo Gott spricht, da erweist sich unsere Sicherheit als das, was sie ist: eine brüchige, scheinbare Sicherheit. Gott redet nun zu Moses genau davon, wovon dieser schon lange nichts mehr hören wollte. Er redet von dem, was Moses vergessen, verdrängen wollte, um ein normales, geregeltes Leben zu führen. Gott redet vom Elend seines Volkes. Wie Moses wird es auch uns oft zu viel immer und immer wieder von Kriegsgefahr, Not, Elend, Unrecht zu hören, aber Gott hört nicht auf der Seite der Leidenden zu stehen. Gott hat genau hingeschaut und hingehört, er hat die Hoffnungslosigkeit, die Verzweiflung auf den Gesichtern gesehen, er hat die lauten und leisen Hilferufe gehört.

Diese Hilferufe, die damals das Volk Israel, unterdrückt von den ägyptischen Machthabern, ausstieß, sind auch heute noch nicht verstummt. Sie sind eher noch lauter, drängender geworden. Viele Menschen rufen verzweifelt um Hilfe, bedrängt durch Kriege, Hunger, drückende Schulden, neue Formen von Sklaverei, Krankheiten. Aber nicht nur in der Ferne, auch ganz in unserer Nähe sind die Hilferufe zu hören: Hilferufe aus Einsamkeit und Depression, aus Angst vor dem Versagen in der Schule, in der Ausbildung, im Beruf, Hilferufe aus Alkoholismus und Tablettenabhängigkeit, Hilferufe von Menschen, die auf der Straße leben.

Gott stellt sich vor als der, der gerade für diese Menschen Partei ergreift. Er ist herabgekommen, um sein Volk aus der Hand Ägyptens zu reißen. Ganz nah hat er sich mit dem Elend befaßt, nicht von einer hohen Warte aus, nein, er kommt selber in die Tiefe, aus der ihm die Hilferufe entgegen-schlagen. Er kommt herab, um seine Menschen aus der Enge der Angst, der Verzweiflung und der Hoffnungslosigkeit in die Weite zu führen, in die Weite der Freude, des Trostes und der Hoffnung, in seine Weite.

Gott wendet sich nun an Moses mit einem ganz konkreten Auftrag. Moses soll nicht hier am Ort der Gottesbegegnung stehen bleiben und ein Heiligtum errichten, genauso wenig wie es Jesus seinen Jüngern erlaubte auf dem Berg der Verklärung Hütten zu bauen und sich dort häuslich niederzulassen. Und wie Jesus wieder vom Berg herabstieg, hinunter zu denen, die ihn brauchten, so sendet Gott nun Moses als seinen Boten zu den Machthabern in Ägypten, um die Freigabe seiner Schwestern und Brüder zu erreichen. Diesem Auftrag fühlt sich Moses in keiner Weise gewachsen: Wer bin ich denn!? Ein Schafhirte mit dunkler Vergangenheit. Mit gutem Grund bin ich aus Ägypten geflohen und nun soll ich wieder zurück und an höchster Stelle eine so unglaubliche Forderung stellen? Was kann ich als einzelner schon erreichen? Wer bin ich denn?

Dieser Moses in seiner Furcht, in seinem Gefühl hoffnungslos überfordert zu sein, ist uns sehr nah. Wer kennt nicht die Furcht davor Verantwortung für Schwieriges zu übernehmen, aufzubrechen aus dem Alltäglichen, Vertrauten in eine ungewisse Zukunft mit neuen Aufgaben. Wer kennt nicht die Scheu sich öffentlich stark zu machen für Schwächere, für Randgruppen, für Verachtete? Gott verbietet Moses nicht seine Angst zu zeigen, aber er zieht seinen Auftrag nicht zurück. Statt dessen macht Gott Moses eine ganz feste Zusage: Ich bin bei dir. Wenn du diese Steppe der Alltäglichkeit verläßt und Neuland betrittst, wenn dich der Aufbruch ängstigt und dich Mutlosigkeit überkommt: Ich bin bei dir. Wenn es schwierig wird und du in die Enge getrieben wirst: Ich bin bei dir. Doch die Zusage Gottes genügt Moses noch nicht, um ermutigt loszuziehen. Er ahnt weitere Schwierigkeiten. Er spielt die Situation durch, in die er sich begibt: Ich werde zu meinem Volk kommen und ihnen sagen: "Der Gott eurer Väter schickt mich." Doch diese Antwort wird ihnen als Sicherheit nicht genügen. Schließlich ist es nicht ungefährlich, sich gegen so mächtige Zwänge aufzulehnen, sich in die Freiheit locken zu lassen. Der Verweis auf die Geschichte Gottes mit den Vätern, mit Abraham, Isaak und Jakob reicht ihnen nicht. *Jetzt* wollen sie Gott haben. Sie wollen

ganz genau wissen, wer dieser Gott ist, wollen ihn durch seinen Namen festlegen können, ihn herbeizitieren, und zur Verantwortung ziehen können. "So und so ist Gott, so handelt er und nicht anders. Alles, was diesen Rahmen sprengt, kann also nicht Gott sein." Diese Sicherheit erhoffen sie sich vom Wissen um Gottes Namen. So gut kennt Moses sein Volk. Darum bittet er Gott um seinen Namen.

Gott weist die Bitte um den Namen nicht zurück. Er zeigt Verständnis für diesen Wunsch. Aber: *In* seinem Namen bewahrt er seine Freiheit: "Ich bin da, als der ich da sein werde." - Mit diesem Namen offenbart Gott nichts anderes, als er auch Moses zusagt: "Ich werde bei euch sein. Ich werde da sein. Indem ich euch Moses sende, könnt ihr mich als den erkennen, der ich bin: Ich bin der, der euer Elend gesehen, eure Hilferufe gehört hat. Ich bin der, der euch aus der Enge der Angst, der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit hinausführt in die Weite der Freude, der Hoffnung und des Trostes, in meine Weite." Diese Zusage Gottes, die in seinem Namen verankert ist, schließt auch uns ein. Jesus Christus, in dem Gott uns Menschen ganz nah gekommen ist, so nahe, daß er selbst die Enge der Angst und der Verzweiflung ertragen hat, bekräftigt diese Zusage Gottes beim Abschied von seinen Jüngern: "Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.